Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 62. Berlin, Mittwoch, den 6. Februar 1884. XIII. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Eugene Rouher †.

(Von unserem Korrespondenten.)

β **Paris, 4. Februar.**

Um dieselbe Sonntag-Morgenstunde, als Rouher seinen Geist aufgab, stand Schreiber dieser Zeilen in dem in Sonnengold getränkten Park von St. Cloud, einsam an dem zerstörten Schlosse. Unwillkürlich flogen die Gedanken von diesen Trümmern, dem Bilde des dritten Kaiserreichs, zu der in Staub zerfallenden, längst geborstenen Säule desselben, an das Sterbebett des „Vize-Kaisers", wie Emil Olivier einst den damals schier allmächtigen Rouher genannt hatte. Wie oft war er durch diese Räume geeilt, um den Kaiser in seinem Lieblings-Sommeraufenthalte aufzusuchen, mit ihm zu konferiren, ihm wichtige Entscheidungen zu unterbreiten; wie manches das Leben von Tausenden in Frage stellendes Wort war zwischen ihm und dem Mächtigsten Europas hier unter den schattigen Baumhallen gewechselt worden. Hierher war der Getreue in jenen ersten Julitagen des Jahres 1870 berufen worden, als es galt, die ersten Fäden jenes Netzes zu ziehen, in welches die Fliege Preußen fallen sollte. Das zerfallene Schloß vor mir und viele ungemessene Ströme Menschenblut, eine gestürzte Dynastie, das war der Auszug dieses Kriegslottos, aus welchem Kaiser und Vize-Kaiser den großen Treffer der Befestigung des Hauses Bonaparte erhofft hatten. Rouher hatte sich einmal wieder getäuscht, wie er sich mit seinem berühmten „Niemals" hinsichtlich der Einnahme Roms getäuscht hatte, wie er sich getäuscht hatte, als er die Expedition nach Mexiko „den größten Gedanken des Kaiserreichs" nannte, als er nach Sadowa sagte: „Nicht ein Fehler ist begangen". Ja er hatte sich getäuscht, als er dem Kaiser Napoleon am 19. Juli 1870, in seiner Eigenschaft als Senatspräsident, die Zustimmung des hohen Hauses zu dem am Tage vorher erklärten Kriege mit den Worten überbrachte: „Dank Ihrer Fürsorge, Sire, ist Frankreich bereit."

Während ich diesen Gedanken nachhing, kämpfte Rouher in dem Saale des ersten Stockes seines in der Rue de la Bienfaissance gelegenen Hotels mit dem Tode. Seit Monaten hatte er sein Ende nahen gefühlt, und dieses Mal hatte er sich nicht getäuscht. Zwar hatte die gewaltige Natur, die tüchtige Lunge des Auvergnaten tapfer gekämpft. Noch ein röchelnder Athemzug, dann wird es unheimlich stille in dem weiten Raum. Der Arzt ist abwesend. Der Schwiegersohn des Kranken, Herr v. Lavalette, ruft nach einem Spiegel. Derselbe behält, an den Mund des Kranken geführt, seinen eisigen Glanz. — An der Leiche betet Madame Rouher mit dem Geistlichen des nahebelegenen Domes von St. Augustin und den vom Vater heißgeliebten beiden Töchtern.

Man bereitet das Sterbegemach; das Bett wird in die Mitte des Zimmers gerückt, der Salon verwandelt sich in einen Garten, das Leichentuch ist vollständig mit Veilchenbouquetts bedeckt, die eine unbekannte Hand gespendet. Am Kopfe des Todten, auf einem kleinen Tische, steht die mit Flor umhüllte Photographie des kaiserlichen Prinzen. Am Donnerstag findet der Trauergottesdienst in St. Augustin statt, dem Prinz Jerome und Prinzessin Mathilde beiwohnen werden. Prinz Victor, den eine Reise nach England zur Kaiserin führt, wird demselben fern bleiben. Die Kaiserin hat dem treuen Diener ihres Hauses in den letzten Augenblicken seines Lebens die Beweise wärmster Sympathie und Dankbarkeit gegeben. Eben als Rouher seine Augen schloß, traf in der Rue de la Bienfaissance ein Telegramm ein, in welchem die Kaiserin anfragt, ob es noch Zeit sei, dem Scheidenden die Hand zu drücken, dann würde sie kommen. Zu spät! —

Wie wird es einsam um diese Frau! Ich konnte im Parke von St. Cloud nicht das allbekannte Bild loswerden: Die Kaiserin Eugenie von ihrem Hofe umgeben im Parke von St. Cloud. Damals und — jetzt! Der letzte treue Diener auf der Bahre. Prinz Jerome hat den sterbenden Rouher besucht. Ob ihm der Besuch besonders tröstlich gewesen? Ist denn Jerome nicht die Personifizirung jenes liberalen Kaiserthums, welches Rouher so verhaßt war, und welches seinen und der Napoleons Sturz herbeiführte?

Rouher ist todt. Er gehört der Geschichte an. Ich denke nicht daran, hier biographische Notizen zu geben. Eine Hand viel geübter als die meinige hat dies vermuthlich bereits vor Eintreffen dieser Zeilen gethan. Ich habe hier die Aufgabe, das Bild des Verstorbenen aus den verschiedenen kritischen Strahlen zu konstruiren, wie sie der Tagesmeinung entströmten.

Alle Welt erkennt an Rouher eine seltene Treue an die kaiserliche Familie, eine gewaltige Arbeitskraft an. Diese Treue ging bis zur Selbstverleugnung. Es ist hinreichend bekannt, daß Rouher der Schöpfer der Freihandelspolitik in Frankreich, daß er den Kaiser in diese Richtung im Jahre 1859 gedrängt hat. Dennoch verleugnete er seine Initiative. „Tout pour l'Empereur et par l'Empereur!" war seine Devise. Cobden schreibt in einem Briefe an Palmerston am 29. Oktober 1859, wie ich aus dem von Frau Salis Schwabe herausgegebenen Buche über Richard Cobden entnehme:

„Ich traf heute den Handelsminister, Herrn Rouher, zum ersten Male. Er ist dem Freihandel sehr geneigt. Aber er hat in dem Rathe des Kaisers kein größeres Recht der Initiative, als wie ein Schüler seinen Lehrer leiten kann. Er hat mir ganz einfach zugestanden, daß Alles vom Kaiser abhängt, vom Kaiser allein."

Man wird mir zugeben müssen, daß das Verschwinden der eigenen Persönlichkeit vor dem durch den Kaiser vertretenen Prinzip bis zu diesem Grade ebenso eine patriotische That, wie der letzte Ausdruck der Hingabe an eine Persönlichkeit ist. Was Cobden bezüglich der Frage der Handelsfreiheit später an Rouher fand, das sagt er uns, seine erste Ansicht gewissermaßen bekräftigend, in einem über den französischen Handelsvertrag zu Rochdale abgehaltenen Meeting: Dreißig Jahre der Arbeit und der Anstrengung und der Dienste dreier oder vier hervorragender Männer hat es bedurft, bis wir zu dem gegenwärtigen Zustand unserer Handelsfreiheit gelangt sind. Napoleon ist es vorbehalten geblieben, unterstützt von seinem Handelsminister (Rouher), der während achtzehn Monate sich nicht 24 Stunden Ruhe gegönnt hat, in Frankreich innerhalb zweier Jahre das zu erreichen, wozu wir in England dreißig Jahre gebraucht haben.

So sprach Cobden nach Abgabe seines ersten Urtheils über Rouher, der bei der Tarifbehandlung ihm, mehr als eine Lektion gegeben hat. Diese letzte Aeußerung läßt auch die gewaltige Arbeitskraft erkennen, die Rouher eigen war. Er erhob sich des Morgens um 5 Uhr und arbeitete fast durchgehend bis 8 Uhr. Um Punkt 10 Uhr ging er zu Bett. Seiner Arbeitskraft kam ein seltenes Gedächtniß zu Hülfe.

Ganz außerordentlich waren seine Finanz-Exposés, die er ohne jede Notiz hielt, seine große Geschäftskenntniß. Gambetta — so erzählt der Gaulois — konsultirte ihn oft in der Kammer in Budgetfragen, indem er ihm seine Bewunderung über seine erstaunliche Beschlagenheit in allen Fächern zu erkennen gab. „Ja, sehen Sie", erwiderte Rouher, „unter dem Kaiserreich habe ich, mit Ausnahme des Portefeuilles des Auswärtigen, sämmtliche neun Ministerien mindestens einmal verwaltet."

Auch das erkennen heute seine Gegner an, daß Rouher ein außerordentlich begabter Redner, obwohl sein Organ etwas verschleiert war. Den Demosthenes vor den Kieselsteinen hat man ihn mit Unrecht genannt. Seine Beredsamkeit war jedoch nicht die aus dem Born der Ueberzeugung strömende. Es war die des Advokaten. Mit Absichtlichkeit größer noch die Irrthümer desselben waren. Als leidenschaftlicher Kartenspieler, der er war, spielte er gegen die Schwächen seiner Gegner. Kartenspieler, der er war, spielte er gegen die Schwächen seiner Gegner. Und ich würde mich gar nicht wundern, wenn er bei wichtigen Staatsaktionen es ebenso gemacht, wie vor dem allabendlichen Whist- oder Piquetspiel, sich nämlich durch eine Patience die Chancen dafür festgestellt hätte.

Auch das wird in den meisten Urtheilen, die heute über Rouher gefällt werden, anerkannt, daß er sich nicht jener gewissen Parasiten am Hofe des zweiten Kaiserreichs bereichert, noch jenen Nepotismus betrieben hat, der denselben so in Verruf bringen mußte. Rouher verabscheute ihn, aber er war zu schwach, ihm entgegenzutreten. Charakteristisch bleibt in dieser Beziehung eine Antwort, die er dem Kaiser gab, als dieser eine ihm zum Minister vorgeschlagene Persönlichkeit wegen seines Nepotismus ablehnte: „Sire," sagte Rouher, „es ist nichts mehr zu befürchten. Er war schon einmal Minister."

Rouher war durchaus nicht reich. Er besaß etwa 30,000 Franken Rente und sein Gut in der auvergnatischen Heimath. Der Sohn eines wohlhabenden Advokaten, hat er niemals viel für sein einfaches Leben gebraucht. Namentlich war er den Frauen gegenüber, die vielen seiner Kollegen unter dem Kaiserreich den Ruin bereitet haben, stets von der Ungeschicklichkeit des Hephästos im Olymp. Dagegen war er ein vortrefflicher Vater, mit einem eminenten Sinn für Häuslichkeit und Familie.

Mit diesen Eigenschaften mag sich Rouher wohl in dem Kreise Derjenigen, die ihm nahe gestanden, ein freundliches Gedenken gegründet haben, die Geschichte wird, wenn sie auch nicht über ihn, da er der Schatten Napoleons war, hinwegschreiten kann, doch über ihn den Stab brechen müssen, denn Rouher fehlte das vor Allem, was ein Denkmal in derselben verleiht: er war kein wahrhaftiger Charakter.

„Die neuen Ideen allein können das Glück meines Landes ausmachen, ich werde mich ihnen mit Energie widmen," ruft er im Jahre 1848 vor seinen Wählern aus, um, in die Kammer geschickt, sich der reaktionären Politik des Prinz-Präsidenten bis dahin anzuschließen, daß er sich zu dem Rufe versteigt: „Die Revolution des 24. Februar war nur eine Katastrophe." Nach dem Staatsstreich dem Dezembermann enger verbunden, wird er der Vertheidiger der wenig guten und aller schlechten Sachen des Kaiserreichs. Bald erhebt er den Zug nach Mexiko in den Himmel, um kurze Zeit nachher, als soviel Blut geflossen, durch die Anleihe soviel Existenzen ruinirt sind, auf mildernde Umstände zu plaidiren. Derselbe Mangel an Wahrhaftigkeit leitet seinem Lande gegenüber nach Sadowa und in Bezug auf die italienische Frage.

Was Frankreich Rouher nie verzeihen wird, wenn es auch einen Beweis seiner Anhänglichkeit an den Kaiser darin erblicken muß, daß ist das Opfer der Armee von Chalons. Dieser Fanatismus für das Kaiserthum führte ihn noch einmal zur Vertheidigung desselben im Jahre 1874 auf die Tribüne. Seine Rede gegen Audiffret Pasquier war eine glänzende für eine — verlorene Sache.

Rouher, vielmehr der Großvezier, als der Minister Napoleons, verdankte seine einflußreiche Stellung seinem Opportunismus, mit dem er sich allen Launen und Strömungen anzupassen wußte, er verdankte sie der Majorität von Sklaven, die in der Kammer saß. Von freien Männern wäre er längst über Bord geworfen gewesen.

Rouher hinterläßt keine Memoiren, wie der Figaro wissen will. Dennoch hat die Regierung geglaubt, die Siegel an seine Wohnung legen zu müssen.

Als Inhaber vom Großkreuz der Ehrenlegion hat die Familie Rouhers Anspruch darauf, daß der Leiche die militärischen Ehren erwiesen werden. Sie will in der That auch hierauf bei Ueberführung nach der Bahn — die Leiche soll in dem Schlosse Rouhers beigesetzt werden — nicht verzichten. Freilich ein seltener Widerspruch: Dem Vize-Kaiser die letzten Ehren von den Soldaten der Republik.

---

* Der Kaiser hat bestimmt, daß in diesem Jahre das 7. und 8. Armeekorps große Herbstübungen, zum Schluß gegeneinander, haben sollen.

---

* Während es gestern noch schien, als sei zwischen Berlin und Rom ein vollständiger Stillstand der Verständigungsversuche eingetreten, nimmt der heutige „Moniteur de Rome" wieder die Miene an, als beeile sich die preußische Regierung, die Kurie in guter Laune zu erhalten. Er bringt nämlich, wie uns ein Privat-Telegramm unseres römischen B.-Korrespondenten berichtet, die Meldung, man erwarte im Vatikan, Herr v. Schlözer werde demnächst daselbst ein in Berlin ausgearbeitetes Memorandum über die Vorbildung der Geistlichen überreichen. Dasselbe Gerücht, daß im Kultusministerium eine derartige Denkschrift ausgearbeitet

---

Vom Subskriptionsball.

(Originalbericht des „Berliner Tageblatts".)

„Bitte, schreiben Sie doch eine recht scharfe Ballkritik, stark gepfeffert und gesalzen!" — so sprach gestern zu mir im Ton der Theaternaiven ein junges mit Silbergaze und Blumenranken festlich drapirtes Guckindiewelt, mit dem am Arme ich auf dem Estrich des Opernhauses der allgemeinen Strömung folgte.

„Der Kritiker hat heute Feiertag" — entgegnete ich — „er tauscht mit dem Sänger Frauenlob. Denn was ist unser schöner Subskriptionsball anderes, als eine Huldigung vor Damenschönheit?"

„Für die Damen ist er das, was für die Herren die große Parade auf dem Tempelhofer Felde ist. Dort sonnen sich die Offiziere im Glanz ihrer Uniformen und Federbüsche, hier die Damen in ihrem Toilettenstaat."

„In der That, zugleich ist er auch eine Schönheitskonkurrenz, verbunden mit Toilettenausstellung, oder ein Brillantfeuerwerk mit Gedankenfunkel von Augensternen und Juwelenspühregen — ein steeple-chase nach dem Eheziel — ein Plänklergefecht mit Herzensattacken, Schwärmen, Ueberrumpelungen und Kapitulationen" — —

Die Kette dieser Vergleiche wurde durch das Erscheinen eines Kavaliers abgebrochen, welcher auf der Tanzkarte meiner Dame den Vertragsschluß über einen Walzer unterzeichnete. Unterdessen musterte ich die an uns vorübergleitende Gesellschaft, dem Wunsch meiner Schönen nachgebend, mit Kritikeraugen.

Der Ball im Opernhause hat Anspruch darauf, für die konservativste Berliner Gesellschaftseinrichtung zu gelten. Im Staatsmechanismus wandelt sich Glied für Glied, aber festgemauert in der Erden bleibt die Form dieses Balles, keine Kulisse, kein Blumentopf rührt sich von der Stelle, keine Neuerung gewinnt hier Eingang. Mit diesem Ruhmeskranz durfte sich auch der gestrige Ball zu seinen zahlreichen Vorfahren versammeln. Und die Gesellschaft? Zeigte sie nicht, wie auf allen vorhergegangenen, wenn gleich in mancher neuen Besetzung, die stereotypen Ballrollen? Da nahten sich mir wieder die unter dem Einfluß der rythmischen Melodien wankenden Gestalten ehrwürdiger Ballväter, deren schwarze Erscheinungen das farbenreiche Bild der Damenwelt gleich Dintenflecken durchsetzten, da kamen sie wieder, die Intriguantenmütter, welche, Frohsinn heuchelnd, nur an die Zukunft ihrer Töchter dachten und die Herrenwelt auf Herz und Nieren prüften; es folgten Bonvivants in Uniform und Frack, die mit militärischen und civilen Schmeicheireden ohne reelle Absichten Mädchenherzen bethörten, Sausewinde, die nach Goldfischen schielten, erste Liebhaberinnen, die auf die Orden an ihrer Brust schielten, erste Liebhaberinnen, welche die Pläne vorsorglicher Eltern durchkreuzten, gefährliche Naive, die mit flötender Stimme hinter der Jünglingswelle die Flamme entzündeten, junge Debutantinnen, welche in dem ihnen zum Weihnachtsfest bescheerten Ballkleide zum ersten Male décolletirt erschienen und vom „Probepfeil" gestreift wurden — kurz, alle die glänzenden Nacken und kleinen Füße, die blumenumrankten Köpfchen und seidenumrauschten Gestalten, wie sie sonst den Estrich durchwogten.

Ja, der Ball hatte seine alte Physiognomie bewahrt, aber auch seinen alten Glanz, und mit diesem ist ihm die erprobte Anziehungskraft geblieben; das bewies wieder die drückende Fülle im Saale. Und man muß eigentlich als Novize mit der ersten frischen Empfänglichkeit für den herrlichen Eindruck eintreten, um den vollen Zauber, den das Fest auf die Gesellschaft ausübt, auf sich wirken zu lassen; man versteht ihn indessen bereits, wenn sich bei dem Umgange des Hofes von allen Zügen die innige Freude man bei dem Umgange des Hofes von allen Zügen die innige Freude liest, mit dem verehrten Kaiser oder dem Kronprinzenpaar aus unmittelbarer Nähe Gruß um Gruß zu tauschen, und wenn man häufig den Ausdruck beglückter Gefühle derer vernimmt, welche glauben, einen freundlichen Blick aus solchen fürstlichen Augen sich zurechnen zu dürfen, so begreift man, daß diese für die Hofetikette neutrale Zone niemals ihrer treuen Anhänger verlustig gehen wird.

Der Toilettenprunk hielt sich gestern in mäßigen Grenzen. Wer mehr Bewunderer anmuthiger Frauenerscheinung als der Atlas- und Sammetstoffe ist, den konnte die Wahrnehmung erfreuen, daß mit Blumenguirlanden dekorirte Tüll- und Mulllkleider keine Seltenheit bildeten; ja er hätte dem moralischen Muth einer Dame, welche in einem einfachen, den Fuß freilassenden Mullkleid, ohne jedwede Blumengarnitur noch Schleppe, sich unbefangen bewegte, seine Anerkennung nicht versagt. Die Gesellschaft zeigte diesmal noch geringere Vertretung hervorragender Persönlichkeiten, als jemals. Einige Herren aus dem hohen Beamtenthum, in welchem außer dem älteren Domherrn v. Madai auch der neu ernannte Domherr, Herr v. Wurmb, sichtbar war, einige Künstler und Militärs, darunter einige türkische Offiziere, die üblichen Chinesen — und die Musterung hatte kein weiteres Ergebniß. Die Damenwelt zeigte eine Fülle der anmuthigsten jugendlichen Vertretungen. In den von der Diplomatie eingenommenen Logen drängten sich dem Beobachter mehrere neue interessante Erscheinungen auf; namentlich erregten hier die Prinzessin Radziwill, geb. Gräfin Branicka, und die Gattin des serbischen Gesandten Petronievich durch den eigenartigen Reiz der Züge innerhalb des slawischen Typus vielfach Bewunderung.

Gegen die neunte Stunde verbreitete sich wiederum die gewöhnliche Erregung. Herr von Hülsen hielt von seiner Loge aus eine flüchtige Rekognoszirung und bald darauf hatte das Hangen und Bangen der Gesellschaft um das Erscheinen des Hofes, verursacht durch das glücklicher Weise nicht bestätigte Gerücht von dem Tode der Prinzessin Georg von Sachsen, sein Ende erreicht, denn die kaiserliche Familie trat mit ihren Gästen in die Seitenlogen ein. Der Kaiser erfreute durch sein frisches heiteres Aussehen. Der Kronprinz trug Dragoner-Uniform, die Frau Kronprinzessin eine weiße Atlasrobe und im Haar einen funkelnden Brillantschmuck, ihre in der Mitte Platz